

1:

Ermutigungsprinzipien

Der Lehrer und die Eltern können nur Voraussetzungen und Bedingungen für erfolgreiches Lernen schaffen, lernen müssen die Kinder schon selbst.

Was sind also die Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen?

Gemeint ist eine Art und Weise des Miteinander Seins, die wir auch eine „tragfähige Beziehung“ nennen. Diese Beziehung muss die Qualität einer liebevollen Mutter-Kind-Beziehung haben; das bedeutet mitunter, das Kind ernst zu nehmen, und ihm vorbehaltlos zu vertrauen.;

Warum ist die Fähigkeit zur Polarisierung der Aufmerksamkeit so wichtig für das Lernen unserer Kinder? Und was hat das Ganze mit VERTRAUEN zu tun?

Bevor wir jetzt jedoch falsche Schlussfolgerungen ziehen:

Wir befinden uns momentan in einer Zeit, in der es kaum mehr Möglichkeiten gibt, dass wir uns wo tief einlassen, weil ein Termin, ein Projekt, ein Unterfangen das andere jagt, und wir durch dieses Ständige-Herausgerissen-Werden, das sich auch durch die ständige Erreichbarkeit (Handy) verschärft, wir so wenig in Beziehung/Kontakt/Dialog kommen miteinander, und vor allem mit uns selbst. Resonanz- zur Ruhe kommen und die Zeit vergessen...das ist es, was wir brauchen, und was uns und unseren Kindern hilft, zu lernen.

Der Mangel an Vertrauen in ein Kind kann dazu beitragen, dass das Kind sich in seiner Existenz nicht voll angenommen fühlt. Manche Kinder interpretieren diese Zurückweisungen als ein Nicht-Gewünscht-Sein und fühlen sich dadurch tief entmutigt. Fehlt die Verbundenheit zwischen Mutter und Kind, dann gleicht das Loslassen einem gleichgültigen Fallenlassen. Davor haben wir dann als Erwachsene selbst Angst. Daher hilft es uns sehr, uns selbst nach unseren eigenen Bindungserfahrungen zu befragen, wenn es um die Selbstständigkeit

2:

unserer Kinder geht. Momentan ist ja eher das Phänomen, dass wir die Kinder überbehüten und nicht loslassen, also eher verwöhnen, als sie zu früh fallenlassen. Ich vermute aber manchmal, dass das damit zusammenhängt, dass sich die Vor-Generation zu früh fallen gelassen gefühlt hat, oder unter Umständen überfordert war, was das emotionale betrifft. Aber wie immer im Leben sind einfache Lösungen platt und nicht hilfreich, denn der Mensch ist individuell, und funktioniert nicht wie eine Maschine.

Ohne Einüben demokratischer Umgangsformen gelingt auf Dauer und nachhaltig betrachtet kein demokratisches Gesellschaftssystem. Dabei brauchen Kinder Unterstützung, und sie müssen dabei auch unbedingt auch Fehler machen dürfen. In der tiefenpsychologisch orientierten Pädagogik gehen wir davon aus, dass die jüngere Generation von den Älteren ein Erziehverhalten erwartet, dass diese selbst in ihrer Kindheit und Jugend nicht erfahren haben. („Ich finde es voll ungerecht...ich habe mich darauf gefreut als Kind, endlich einmal auf der anderen Seite zu stehen...und mächtig zu sein, nicht immer Rücksicht nehmen zu müssen und gehorchen zu müssen, und jetzt darf ich es nicht. Nicht als Mutter, nicht als Lehrerin. Wir haben etwas zu leisten, was wir nicht gelernt haben, nämlich Regeln auszuhandeln, nicht zu strafen, keine Gewalt anzuwenden, nicht zu befehlen...und wir dürfen auch nicht kompensieren, denn die Kinder brauchen ja die mitmenschliche Liebe und das Verständnis!“

Was notwendig ist, dass unsere Kinder lernen, dass sie ÜBEN, Rücksicht auf andere zu nehmen und die Liebe miteinander zu verbinden, ohne sich selbst zu verlieren. Das geht nur über Vorbilder, über Modelle von geliebten

3:

Bezugspersonen und über alltägliche Gewöhnung (also eingeübte Verhaltensmuster).

Wie geht also Probehandeln?

Kinder machen nach, was sie von anderen sehen und erfahren, nicht nur von den Eltern, sondern von „ihren“ Erwachsenen überhaupt; sie probieren wie sie mit den Dingen der Welt und mit ihren Mitmenschen umgehen können; wie diese reagieren und wie sie sich selbst dabei fühlen. Ermutigung zum Ausprobieren und zum Probehandeln ist eine der wichtigsten Voraussetzungen überhaupt, dass Kinder lernen, sich anzupassen UND aktiv gestaltend mitzuwirken in dieser Welt. Kinder entdecken durch Versuch und Irrtum, dass sie durch ihre Handlungen etwas bewirken; und nach und nach entdecken sie Strukturen und Regeln, wenn ich das tue, passiert das, usw. Sie beobachten und lernen durch Nachahmung der Bezugspersonen, die als mögliche Modelle dienen; welche Verhaltensweisen waren gut, welche nicht erfolgreich? Das kleine Kind beginnt schon sehr früh Zusammenhänge festzustellen zwischen dem eigenen Verhalten und dem Verhalten der Bezugspersonen; es lernt schon nach wenigen Tagen, durch Schreien oder ähnliches Verhalten die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich zu lenken und so angenehme Erlebnisse wie Hautkontakt, Nahrungsaufnahme und Trockenlegen zu erreichen. Dabei sind Kinder sehr schnell im Erkennen und Anwenden solcher „Muster“, sie sind ja auch von den Menschen abhängig, die sie lieben, und von deren Zuwendung und Feinfühligkeit. **Beispiel Kind mit Tablett und Vater Missgeschick, Teppich**

Dabei müssen wir dann auf dem Weg ins Jugend- und Erwachsenenalter auch andere Möglichkeiten entdecken, Zuwendung zu gewinnen, und wir können darauf auch nicht wirklich verzichten, weil dies eine zutiefst menschliche Sehnsucht ist.

4:

Wie können wir uns in die Welt „einlieben“? Was sind noch Fähigkeiten, die wir geben können, um etwas zu erhalten? Um den Platz, den wir haben, auch zu spüren, zu erfahren, wahrzunehmen?

Was also bei Rückschlägen, bei „Unfällen“, bei Misserfolgen?

Wenn wir also Misserfolge erleiden, uns etwas nicht gelingt, wir Entmutigung oder Unglück erleben, ist es wichtig, mit den dabei aufkommenden negativen Gefühlen und Stimmungen so umgehen zu können, dass sie irgendwann nicht zur Resignation oder zu schwerer Entmutigung führen.

Kinder müssen lernen, auf Enttäuschungen und Rückfälle so zu reagieren, dass sie ermutigt werden, weiter zu machen, auch wenn etwas schiefgegangen ist.

Ein Beispiel aus einem „Hausübungsmachtkampf“:

Das Kind lernt schreiben. Mühsam benutzt es den Stift, mühsam hält es die Zeilen. Eine große Aufgabe für einen kleinen Menschen. Neue Symbole, neue Regeln, neue Vorgaben. Es gelingt (noch) nicht (das NOCH ist hier wichtig!). Es führt den Stift nicht korrekt, es verrutscht in der Zeile, die Buchstaben sind wackelig, unruhig geschrieben. Die Mutter sitzt daneben. Sie wird nervös, radiert die Buchstaben, die das Kind geschrieben hat, das Kind soll nocheinmal schreiben. Die Mutter schimpft, denkt an die Schule und den Elternsprechtag, will, dass ihr Kind „gut und schön schreibt“, so wie sie vermutet, dass es die Lehrerin erwartet. „Streng dich an, bemühe dich, schreibe schön.“ Das Kind will ja, aber es funktioniert (noch) nicht. Was passiert?

Die Mutter wird wütend, aber vor allem auf sich selbst, weil sie ungeduldig ist, und weil ihre eigenen Schulerfahrungen ihr einfallen. Und weil sie auch der Lehrerin „dienen“ will. War die Mutter selbst ein gehorsames Kind? Dann haben

5:

wir hier den ersten Konflikt: die Mutter will dem Kind helfen, das Kind will alleine, zwei verschiedene „Ziele“ tauchen hier auf; die Mutter bestraft das Kind, es muss noch eine Zeile schreiben, oder es darf nicht fernsehen, und das Kind lernt u. U. darauf: neue Sachen lernen heißt, gleich perfekt sein müssen, es bedeutet auch Stress mit der Mama, weil die will, dass ich das sauber und schön erledige...oder die Mutter ist wütend, ungeduldig, und verdrängt diese Wut, als sie dem Kind dabei zusieht, wie ungeschickt es sich anstellt beim Schreiben Lernen. Sie tröstet das Kind. Sie will dem Kind helfen, und missachtet dabei ihre eigenen Gefühle. Was hier gelernt werden kann, ist eine gefährliche Missachtung der Gefühle. Die Mutter straft zwar nicht, aber der Verstand, das Rationale tritt immer weiter in den Vordergrund, und das Gefühlsleben wird verdrängt. (Wir wissen, dass so ein Verhalten längerfristig zu psychosomatischen Schäden führen kann)

Beide zeigen sich gegenseitig: das ist lästig, ich will ja schön schreiben, aber es gelingt mir noch nicht. Die Mutter erzählt dem Kind, ich bin wütend, dass es dir nicht gelingt, aber wenn ich genauer nachdenke, hätte ich gern, dass wir es deiner Lehrerin recht machen, damit ich keine Probleme bekomme. Ich denke auch an meine Schulzeit, und das Schreiben ist mir schwer gefallen, glaube ich; meine Mutter hatte keine Zeit mir zu helfen, aber wenn ich Fehler gemacht habe, wurde ich geschimpft, wie blöd ich bin, wie kann ich sowas nur machen, usw. So entsteht ein Dialog, ein gemeinschaftliches, aufrichtiges Miteinander. Es könnte auch ausgehandelt werden: du schreibst die Aufgabe allein, ich spreche mit deiner Lehrerin, du brauchst einfach noch Zeit, und die sollst du haben...und ich vertraue dir, du schaffst das. Ich könnte inzwischen mit der linken Hand schreiben üben, und das wäre für mich so wie jemand, der neu schreiben lernt – wir müssen alle Dinge üben und Fehler machen, wenn wir neu beginnen.

Es darf gemeinsam geschimpft, gelacht, gemeckert werden, und wir können uns im Äußern unserer Gefühle, Eltern wie Kinder, solidarisch erklären. Niemand

6:

muss sich wegen seiner Enttäuschung, Wut, Angst, Traurigkeit, usw. schämen, aber wir müssen immer wieder üben, uns zu disziplinieren, dass wir andere für unsere Gefühle nicht verantwortlich machen, und die negativen Gefühle auch nicht als Ausrede benutzen, sich gegenseitig herunter zu machen. Sicher ist es wichtig, gemeinsam zu lachen, und glücklich zu sein, aber wir müssen auch lernen, mit negativen Gefühlen zurecht zu kommen und sie aushalten und mit ihnen umgehen zu lernen. Auf Dauer verdrängte und aufgestaute Gefühle, Enttäuschungen und Wut sind auch im Pädagogischen Bereich gefährlich, vor allem, wenn es darum geht, Neues zu lernen und auszuprobieren. Wenn diese Gefühle ausbrechen, kommt es häufig zu unkontrollierten und für die Kinder nicht nachvollziehbaren Strafen, die mit der eigentlichen Sache nichts zu tun haben.

Wenn wir unsere Kinder dabei unterstützen wollen, gut zu lernen und ein gelingendes Leben zu führen, brauchen wir ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen.

Adler spricht in diesem Zusammenhang von der Funktion des „mütterlichen Menschen“: ich muss mich einerseits einlassen können auf die Welt des Kindes, ich muss mich einfühlen können, also mich bewusst einstellen auf die emotionale Ebene (auf die Gefühle). Das ist eine „Haltung“. Wir können diese Haltung vergleichen mit folgender Situation:

Ein Kleinkind kann sich noch nicht mit Worten mitteilen. Es nutzt daher seine hohe Empfindsamkeit um mit den Mitmenschen in Kontakt zu kommen, um sich als Teil der Gemeinschaft zu fühlen.

Wenn wir also Kinder haben, ist diese Haltung vorwiegend affektiv gesteuert, d.h. wir handeln meist aus dem Gefühl, aus unseren Emotionen heraus, eben auch irrational, instinktiv, gefühlsbetont. Das macht es auch so schwierig, dass

7:

wir in Schul- und Lernsituationen nur auf die Situation unserer Kinder eingehen, denn einerseits sind wir Gott sei Dank mit ihnen emotional verbunden, weil sie ja unsere Kinder sind und nicht einfach Kollegen, oder Schüler, oder Lernende in einem Kurs, und andererseits sind wir von unserer eigenen Biographie, von unseren eigenen Lernerfahrungen gesteuert, und zwar hauptsächlich. Es braucht viel Lebenserfahrung, viel Nachdenken über sich selbst, viel Reflexion oder einfach „gute“ Erfahrungen, um aus solchen althergebrachten, tiefen Mustern aussteigen zu können. Gerade als Mutter handeln wir Frauen immer auch vor dem Hintergrund unserer eigenen ersten Liebeserfahrungen mit unseren ersten Bezugspersonen, bzw. mit unseren Mütter, mit unseren Eltern.

Da ich auch selbst pädagogisch tätig bin, unter anderem mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihren Pflichtschulabschluss nachholen oder arbeitssuchend sind, oder ihre Lehre abgebrochen haben, und dergleichen, bin ich auch gefordert, diese „Übertragungen“ wie wir sie in der tiefenpsychologischen Pädagogik zu erkennen bzw. unter Umständen auch diese Funktion gezielt zu übernehmen, ohne mich in meinem Gegenüber zu verlieren oder Mitleid zu haben. Das heißt, die mütterliche Funktion, also das intensive Einlassen auf die Welt meiner Teilnehmerinnen oder Klienten, kann auch im Rahmen einer pädagogischen Beziehung gelebt werden. Dabei gestalten wir die pädagogische Beziehung vor dem Hintergrund der eigenen Beziehungserfahrungen, die zuvor und immer wieder in Supervision und Beratung reflektiert wurden.

Wir reagieren in (pädagogischen) Beziehungen bzw. in solch „Hausaufgabensituationen“ und in bestimmten Situationen manchmal mit Gefühlen von Hilflosigkeit, oder mit Ohnmachtsgefühlen, und wir können dabei davon ausgehen, dass es sich dabei um Übertragungsphänomene handelt. Wir können (manchmal) davon ausgehen, dass wir diese gefühlsmäßige Reaktion

8:

und Hilflosigkeit von unserer primären Bezugsperson erfahren haben. Gerade wenn diese Situationen oft auftauchen und für Konflikte und Spannungen oder Machtkämpfe sorgen, ist es hilfreich und lohnt es sich, genauer darauf hinzuschauen.

Ich selbst habe dieses Phänomen als Mutter schon oft erlebt: negative Erfahrungen wiederholen sich so oft, wenn sie uns nicht bewusst sind, bis sie auf diesem aktuellen Weg wiedergefunden werden und bearbeitet, also reflektiert und integriert werden können in unser Leben und in unser Sein. (Alice Miller: Wiederholungszwang)

Mütter scheinen davon besonders betroffen zu sein; denn sie sind es meist, die zuständig sind für das „Erfüllen der schulischen Pflichten“, aus rollentypischen Gründen, weil sie meist Teilzeit beruflich tätig sind, usw.

Solche Übertragungen aus der frühen Kindheit können sich im Zusammensein mit unseren Kindern sehr störend auswirken und für sich wiederholende und lästige, nervenaufreibende Konflikte und Machtkämpfe sorgen und sogar zu Beziehungsstörungen führen.

Manchmal reagieren wir unbewusst nicht mehr auf unsere Kinder, und auf das aktuelle Beziehungsgeschehen, sondern auf die Verhaltensweisen einer wichtigen Person unserer eigenen Kindheit. Das auftretende Gefühl der Hilflosigkeit der Mutter zum Beispiel ...mein eigenes Gefühl der Hilflosigkeit kann abgewehrt, also nicht gefühlt werden, indem ich mich zurückziehe, wütend werde oder mein Kind zu verwöhnen beginne. Dabei wiederholen sich die Kindheitserfahrungen der Mutter aus dem Kontakt mit der primären Bezugsperson. Daraus können Beziehungsstörungen resultieren, die Lernen fast grundsätzlich unmöglich machen – weil beide, Mutter und Kind, nicht mehr im realen Kontakt miteinander sind, sondern die Mutter ihre eigenen

9:

Kindheitserfahrungen auf das Kind überträgt. So können Lernblockaden aufgrund der entmutigenden Situation auf beiden Seiten entstehen, bei der Mutter genauso wie beim Kind. Und genau diese Lernblockaden ziehen dann weitere Entmutigungen nach sich. Hier kann dann nur mehr tiefenpsychologische Beratung bzw. beziehungsanalytische Betrachtung helfen.

Wie kann ich also Vertrauen üben, auch wenn es nicht „logisch“ oder sinnvoll scheint, wenn ich keinen „Grund“ habe, es zu tun?

Ohne Vertrauen, das scheinbar vernunftwidrig, also unlogisch ist, können Kinder nicht lernen, mitmenschliches Vertrauen untereinander zu finden.

Rückfälle geschehen immer im Leben. Wir selbst wissen, wie schwierig es ist, bereits eingeübtes Verhalten zu verändern, sich zu verändern. In jeder pädagogischen, mitmenschlichen, zwischenmenschlichen Beziehung passieren solche Rückfälle. Sie dürfen aber nicht als „Enttäuschung“ gesehen werden, und auch nicht als schwere Entmutigung, oder dafür, dass Kinder unwillig, lernunfähig, schlimm sind. Je mehr wir Eltern uns zu strafendem, moralisierenden, oder entmutigendem Verhalten hinreißen lassen, desto schlimmer wird es, desto entmutigter werden auch die Kinder. Kinder wollen es grundsätzlich alleine schaffen. Hier gilt zu schauen: wieviel Möglichkeiten haben sie, es auszuprobieren, Fehler machen zu dürfen, dabei nicht perfekt zu sein, und vor allem, den eigenen Erfolg genießen zu dürfen, ohne dass die Eltern dafür „mitverantwortlich“ sind? Hier gilt es, gut darauf zu schauen: wie sprechen wir über die Verantwortlichkeiten der Kinder? Sind es ihre oder unsere Hausübungen? Ihre oder unserer Schularbeiten?

Wir Mütter fühlen uns oft „zerfleddert“, zerrissen, wenn wir uns für alles zuständig fühlen, wenn wir meinen, wir müssten die Welt retten, und dafür

10:

sorgen, dass alle ihre Dinge gut erledigen. Dabei entsteht einerseits das Gefühl, dass wir selbst uns immer noch mehr anstrengen müssen, weil die Welt ja auch immer komplexer und unkontrollierbarer wird, und es entsteht ein Phänomen, dass immer passiert, wenn jemand beginnt, die (moralische) Verantwortung für den anderen oder für die Dinge des anderen zu übernehmen: es kommt zu Machtkämpfen, und die äußern sich sehr unterschiedlich, oder diejenigen, denen die Verantwortung abgenommen wird, „lassen ganz aus“ und kümmern sich um ihre Dinge nicht (mehr).

Wie kann ich die Selbstständigkeit meiner Kinder begleiten?

Beziehungen zwischen Eltern und Kinder sind immer auch Lernbeziehungen; Kinder lernen durch und im Alltag. Dazu gehört auch, dass wir lernen, wie wir unsere Beziehungen leben; und wie wir in den Beziehungen lernen.

Folgende Fragen können uns dabei helfen:

Haben wir selbst schwere Entmutigung in Ablöseprozessen, z. B. von den Eltern, erfahren? Dann fällt es uns möglicherweise schwer, unseren Kindern den Abschied, das Selbsttätig sein, das „Hilf mir, es selbst zu tun“, ersparen zu wollen. Das kann beim Abschied im Kindergarten anfangen, und im Gymnasium bei der Studienwahl des Kindes aufhören.

Auf beiden Seiten kann dann ein notwendiger, altersbedingter Abschied begleitet sein von Verunsicherungen, Trauer- und Verlustgefühlen, die nicht richtig zugeordnet können. Je nach Lebensstil reagieren wir dann darauf mit Schuldgefühlen, Verletzung, Rückzug, Wut, Machtanspruch, usw. Und all diese Verunsicherungen können in Zukunft unsere Lehr- und Lernbeziehungen mitbeeinflussen.

11:

Darf mein Kind selbstständig sein, ohne dass ich mich dabei schlecht, nicht gebraucht oder unnützlich fühle? Darf es gehen ohne Schuldgefühle?

Erziehung bedeutet Beziehung, Lehren heißt lernen lassen.

Daher ist das oberste Gebot in einer Demokratie, das „Hilf mir, es selbst zu tun“.

Alles was wir als Eltern den Kindern beibringen wollen, oder was sie unbewusst, nebenbei, im Alltag lernen (incidental learning, Lernen am Modell) ist immer auch untrennbar mit unserem eigenen Lernen verbunden.

Nehmen wir uns selbst als Lernende wahr?

Wenn ja, führt das zu einer Haltung, die auch unsere Kinder spüren und wahrnehmen werden.

Dabei ist wichtig, dass wir unsere Rolle als Führungsperson nicht verweigern, und dass wir uns bewusst machen, dass Demokratisch erziehen nicht bedeutet, dass wir keine autoritären Methoden dabei verwenden dürfen. Und es ist wichtig, dass uns dabei bewusst ist, dass gleichwertig, „auf Augenhöhe“ nicht bedeutet, dass wir „gleich“ sind, also als Erwachsene und Kinder die gleichen Rechte und Pflichten haben.

Wenn wir als Eltern wirklich lernfördernde Rahmenbedingungen schaffen wollen, kommen wir nicht umhin, uns einzulassen auf einen eigenen Lernprozess, in dem wir über unsere Gedanken und Gefühle nachdenken, sie benennen lernen, und eigene Lern- und Schulerfahrungen reflektieren.

Sehr hilfreich dabei können die Lehrer unsere Kinder sein:

12:

Beispiel: (Heidi Luder/Luki, Hausübungen Schreiben/Deutsch) (Alex/Hr. Kindler, Englisch Aufgabe)

Fazit: Kinder wollen es selbst tun, davon bin ich ganz überzeugt; die Frage ist nur, wie sie bzw. mit welchen Mitteln zu ihrem Ziel kommen, nämlich, sich als Teil der Gemeinschaft, der Gruppe zu fühlen.

Je konsequenter die Lehrer unserer Kinder den Kindern im Unterricht vermitteln, dass es die Aufgabe der Kinder ist, und dass sie damit auch die Kinder immer und immer wieder geduldig an diese „Verantwortung“ und „Pflicht“ erinnern, und parallel ihnen Möglichkeiten geben, dass sich die Kinder ermutigt fühlen. Hier muss z. B. Lern- und Leistungsstärke nicht immer mit der Schule verbunden sein, soll sie auch im Elternhaus auf keinen Fall! Manchmal können verschüttete oder unentdeckte Fähigkeiten durch scheinbar kleine Dinge oder Alltagsphänomene entdeckt werden und somit auch freigesetzt werden.

Weder die Schule ist eine Wissensfabrik, noch soll der Alltag daheim geprägt sein von Schul- und Lernthemen.